

## **Leiko Ikemura - Mit dem Fremden vertraut**

Laudatio zur Verleihung des COLOGNE FINE ART Preises, Köln, Wartesaal, 17.11.2014

Dr. Friedemann Malsch

Direktor des Kunstmuseum Liechtenstein, Vaduz

Meine Damen und Herren,

dass Leiko Ikemura den diesjährigen COLOGNE FINE ART Preis erhält, freut mich ausserordentlich. Ich kenne ihr Werk, und auch sie selbst, seit vielen, vielen Jahren und konnte verfolgen, mit welcher ausserordentlichen Intensität und Konsequenz sie ihr eigenes Werk immer weiter getrieben hat. Im Werk gab es im Laufe der Zeit manche technischen und motivischen Umorientierungen und Neuanfänge, die davon zeugen, dass die Künstlerin immer wieder Wagnisse eingeht, sich nie zufrieden gibt mit einer einmal gefundenen formalen, thematischen oder auch technischen Lösung. Zunächst im grossen Aufbruch um 1980 bekannt geworden, den man mit dem Titel des Buches von Gerd de Vries mit dem „Hunger nach Bildern“ charakterisieren kann, hat sie sehr schnell ihren eigenen, ihren individuellen Weg gefunden, der sie immer wieder auch von den aktuellen Moden des Kunstgeschehens fortgeführt hat. Sich in diesem schnelllebigen Geschehen langfristig behaupten zu können und dabei stets zu Experimenten bereit zu sein, dies zeugt von grosser Unabhängigkeit, und allein dies schon macht Leikos Werk stark. Doch natürlich gehört noch mehr dazu, um die künstlerische Grösse zu erreichen, die uns auch nach Jahrzehnten ihre Werke immer noch frisch und aktuell erscheinen lässt. Ganz entscheidend ist die Entschlossenheit, sich existentiellen Fragen des Lebens auszusetzen und an ihnen mit Beharrlichkeit zu arbeiten. Christian Boltanski hat hierfür ein klares Bild gefunden. Für ihn gibt es eigentlich immer nur die vier bis fünf grossen Fragen des Lebens, die die Künstlerinnen und Künstler an- und umtreiben: Geburt und Tod, Liebe, Sexualität und die Frage nach dem Höheren. Weil uns diese Fragen heute noch ebenso umtreiben wie bereits die Hethiter und die alten Griechen, stehen wir immer wieder gebannt vor den Zeugnissen früherer Kulturen, etwa vor den Skulpturen eines Michelangelo oder den Gemälden eines Cimabue oder Caravaggio und erfahren mit Ergriffenheit den Skulpturenpark des Vinicio Orsini in Bomarzo nördlich von Rom, um nur in unserem eigenen, abendländischen Kulturraum zu bleiben.

Jetzt ist er gefallen, der Begriff, der eine Schlüsselrolle für das Verständnis der künstlerischen Einzigartigkeit von Leiko Ikemura und für ihre Triebfedern spielt: „Kulturraum“! Wie selbstverständlich habe ich eben Kunstwerke aus unserem Kulturraum zitiert. Ich hätte dagegen Mühe, aus anderen Kulturräumen – Afrika, Ostasien, Ozeanien usw. – mit der gleichen Selbstverständlichkeit Werke und Künstlernamen aufzulisten. Dies liegt nicht nur daran, dass man sich in der Regel in seinem eigenen Kulturraum am besten auskennt. Es liegt auch daran, dass andere Kulturräume die „grossen Fragen“ anders behandeln, andere Wege und Formsprachen gefunden haben, um mit ihnen umzugehen. Sie sind „anders“, während der eigene

Kulturraum mir vertraut erscheint. Für Leiko Ikemura sind jedoch zwei Kulturräume vertraut und fremd zugleich: Japan und Europa.

In Japan geboren und aufgewachsen, kam Leiko Ikemura zu Beginn der 1970er Jahre nach Europa, genauer: nach Spanien, genauer: nach Andalusien, um Sprachen zu studieren. Schnell wandte sie sich jedoch der Zeichnung und der Malerei zu. Wenige Jahre später zog sie in die Schweiz und wurde zu Beginn der 1980er Jahre mit grossformatigen Gemälden und Zeichnungen, die einer rätselhaften Mythologie entspringen, europaweit bekannt. Es war die Zeit der sogenannten Neuen Wilden, in der sich nach Jahren des Minimal und des Konzeptes die emotionale, expressive malerische Geste wieder Bahn brach. Ihren ersten wichtigen Auftritt in Deutschland hatte sie als „Stadtzeichnerin“ von Nürnberg 1983, und fortan hat sie dieses Land nicht mehr losgelassen. Die Begegnung mit der Nazivergangenheit Deutschlands in Nürnberg hinterliess bei ihr selbst und in ihrem Werk Spuren, die sie in ihrer Einzelausstellung in der Kunsthalle Nürnberg 1984 ausstellte. Ab diesem Zeitpunkt nimmt ihr Werk eine ganz eigenständige Entwicklung und lässt kaum Vergleiche mit anderen Kolleginnen und Kollegen zu. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre entstehen die ersten Plastiken, die Mischwesen zeigen, Mischwesen aus Pflanzen und Tieren, Tieren und Architektur, Menschen und Pflanzen usw. Die Erfahrung mit der Plastik wirkt auf die Malerei zurück, die seit den frühen 90er Jahren auf grober Jute erfolgt und den Farbauftrag sehr flüssig und transparent macht, sodass die Gemälde eine erstaunliche räumliche Wirkung erzielen. Wenige Jahre später beginnt sie mit der Aquarelltechnik und entwickelt diese seither in immer neuen Werkgruppen zu grosser Meisterschaft, die wieder auf die Entwicklung der Malerei zurück wirkt: die Figuren und Landschaften, die nun ihre hauptsächlichen Themen sind, werden noch schwebender und durchscheinender. Fotografische Experimente begleiten diesen Prozess, und Plastiken sowie Zeichnungen entstehen kontinuierlich als Reflexionsmöglichkeit der Auseinandersetzung mit der Malerei. In den vergangenen Jahren hat sich Leiko Ikemura, u.a. ausgelöst durch die Einladung zu grossen Einzelausstellungen in den wichtigsten Museen für zeitgenössische Kunst in Japan, vermehrt der Kultur ihres Herkunftslandes angenommen. In einer bestechenden Weise verbindet sie die europäische Malerei-Tradition, etwa eines Ferdinand Hodler, mit den japanischen Formsprachen der Landschaftsdarstellung, die animistisch geprägt ist. Diese neue Werkgruppe scheint erstmals ausdrücklich auf eine Versöhnung der beiden für Ikemura so prägenden Kulturräume hinzudeuten. Das Faszinierende dieser Gemälde ist die Gleichzeitigkeit von Vertrautem und Fremdem.

Leiko Ikemura ist mir vertraut. Und doch: So sehr ich Zugang habe zu ihrer Person und zu ihrem Werk, so bleibt stets ein spürbarer Rest von Fremdsein. Das beunruhigt mich nicht, im Gegenteil. Je mehr ich diesen Rest von Fremdsein spüre, umso vertrauter, umso näher fühle ich mich ihrer Person und ihren Werken. Dies mag paradox klingen, aber ich habe in meinem eigenen Leben jene Erfahrungen des Vertrauten im Fremden und umgekehrt des Fremden im Vertrauten machen können, die Leiko in einem viel umfassenderen Rahmen lebt. Aus Köln stammend lebe ich seit über 20 Jahren ausserhalb von Deutschland, nicht weit weg von dessen Grenzen, aber eben in anderen Ländern; zunächst in Frankreich und seit vielen Jahren nun schon in Liechtenstein. Immer ist mir der Blick nach Deutschland wichtig, mich interessiert jeden Tag, was hier geschieht. Aber ich sehe Deutschland von aussen, und dieser Blick verändert mein Verhältnis zu diesem Land. So vertraut es mir einerseits ist, so fremd ist es auch geworden. Dies ist kein Gefühl der

Zerrissenheit. Vielmehr ist es die gewachsene Einsicht, dass es unterschiedliche Lebensweisen gibt, unterschiedliche Blickwinkel, unterschiedliche Geschichten und unterschiedliche kulturelle Prägungen. Ein anderer Künstler, Jochen Gerz, der lange in Frankreich lebte und heute in Irland ist, brachte dies auf die Formel: „*Man ist nie so sehr Deutscher wie im Ausland*“. Obwohl Liechtenstein und die Schweiz zum deutschen Sprachraum zählen, so ist beispielsweise an der Verwendung und der Satzstellung bestimmter Wörter abzulesen, welche unterschiedliche Inhalte und Gefühlswerte in der Schweiz und in Deutschland mit ihnen verbunden werden. Sagt z. B. ein Schweizer: "*Das ist noch gut!*", so verbindet er damit höchstes Lob. In deutschen Ohren dagegen klingt das eher abwertend. Hier werden kulturelle Differenzen offenbar, die sich wohl nur jenen erschliessen, die es wagen, ihren vertrauten Kulturraum zu verlassen und sich auf andere Kulturräume einzulassen.

Leiko Ikemura, in Japan geboren und aufgewachsen, lebt seit 40 Jahren in Europa, zunächst in Spanien, dann in der Schweiz und seit vielen Jahren nun schon in Deutschland. Die Kulturräume, in und mit denen sie lebt, könnten kaum gegensätzlicher sein. Auf meine Frage, ob sie sich nach so langer Zeit in Europa diesem Kontinent und seinen Kulturen nahe fühle, antwortete sie vor einigen Jahren: "*Im Sinne von Sensibilität, Tiefgang oder ethisch-ästhetischem Anspruch, ja. Es gibt tatsächlich eine zeitliche Entsprechung zwischen den beiden Welten.*" Dennoch führen das Leben und Arbeiten in anderen Kulturräumen zum Gefühl der Fremdheit. Für Leiko Ikemura aber ist dies nicht mit Verunsicherung verbunden. Vielmehr hat sie aus diesem Gefühl eine Methode und Erkenntnisfähigkeit entwickelt, um allgemeine existenzielle Aspekte der Menschen zu spüren und in ihren Werken zu behandeln. Es ist mit Ikemuras eigenen Worten "*das Gefühl, dass man eigentlich nur ein Besucher auf dieser Welt ist. Ich lebe mittlerweile mit der Wurzellosigkeit und versuche, darin Gutes zu sehen. Das Eigene entwickelt sich hoffentlich in der Berührung mit dem Fremden.*" Und an anderer Stelle sagt sie: "*Ich versuche, das Anderssein mehr zu verinnerlichen. Das Anderssein, ich weiss nicht, was das genau ist. Wahrscheinlich ist Kindsein, Fremdsein, Alleinsein, aber auch Eigenwilligsein, ein gewisses Freisein. All das, was tief in uns sitzt. Nein, ich möchte nicht alles benennen, denn was man benennt, verliert seine Unschuld.*"

Dies alles ist nicht Ausdruck einer Elegie, einer defensiven Haltung. Es ist im Gegenteil die Substanz für ein ausserordentlich spannendes künstlerisches Werk, das neben allen formalästhetischen Fragestellungen immer wieder und kontinuierlich an kulturellen Prägungen arbeitet, die sich dem rationalen Zugriff entziehen. Die Antike kannte für dieses Phänomen die Göttin Mnemosyne. Sie verkörpert eine besondere Form der Erinnerung, nämlich jenes kulturelle Gedächtnis, das sich unserem bewussten Zugriff entzieht, das jedoch wesentlich dazu beiträgt, wie wir die Welt deuten, in der wir leben. Bereits die Griechen wussten davon, dass das Gefühl des Fremdseins die Sinne zum Verstehen des "Unsagbaren" schärft, der kulturellen Substanz menschlicher Existenz.

Die Gemälde, Zeichnungen und Aquarelle, Plastiken und Fotografien Ikemuras sprechen ununterbrochen von dieser Substanz. Sie tun dies auch und gerade dadurch, dass sie immer wieder unseren rationalisierenden, analysierenden Blick durch Unschärfen unterlaufen. Kaum meint man etwas genau zu erkennen, wandelt es sich zu einer anderen Form, einer anderen Bedeutung, einer veränderten Beziehung.

Ikemuras Plastiken sind niemals massiv, meist sind sie zudem an mindestens einer Stelle offen und zeigen ihre im wörtlichen Sinne "Hohlheit", zeigen sich als Form gewordener Prozess. Die Gemälde, zeigen Figuren, Landschaften und/oder sphärische Räume, die immer wieder eine Individuierung anzudeuten scheinen, die sich aber bei näherem Hinsehen gleich wieder verflüchtigt. In den Zeichnungen ist das Prozessuale der die Form suchenden Hand der Künstlerin zum greifen nahe, ohne jedoch den Prozess selbst zu thematisieren. In den Fotografien schliesslich spielen die Gegensätze von Licht und Dunkel (ich sage bewusst nicht: Schatten) ein Katz-und-Maus-Spiel miteinander.

So sind in ihren Werken die Dinge immer in Bewegung. Bewegung ist denn auch ein wesentliches Merkmal für das Fremde im Vertrauten und das Vertraute im Fremden. Michel de Certeau hat dies in seinem Buch "Die Kunst des Handelns" mit dem Bild der Reise im Zugabteil in ein treffendes Bild gefasst: *"Eingesperrt reisen. Unbeweglich im Abteil sitzend die unbewegten Dinge vorüber gleiten sehen. Was geschieht? Die Fensterscheibe macht es möglich 'zu sehen', und die Schiene ermöglicht eine 'Durchquerung'. Das sind die beiden komplementären Modi der Trennung ... Die Glasscheibe und die Schienenlinie setzen auf die eine Seite die Innerlichkeit des Reisenden, des vermeintlichen Erzählers, und auf die andere Seite die Kraft des Seins ..., die Macht des Schweigens in der Aussenwelt. Aber paradoxerweise ist es das Schweigen dieser in die Ferne geschobenen und hinter Glas gesetzten Dinge, was aus der Ferne unsere Erinnerung zum Sprechen bringt oder die Träume unserer Geheimnisse aus dem Schatten zieht."*

Die Werke von Leiko Ikemura rufen stets dieses Erleben in uns wach, dass wir vorüber gleiten an Dingen, von denen wir getrennt sind. Deshalb sind sie in besonderem Masse geeignet, uns mit jener Welt in Verbindung zu bringen, die es uns ermöglicht, die Grundlagen unserer Existenz zu erkennen. Dies ist eine der vornehmsten Fähigkeiten von Kunst. Und Leiko Ikemura ist eine ihrer herausragenden Vertreterinnen, und deshalb erhält sie völlig zu Recht den COLOGNE FINE ART Preis 2014. Ich gratuliere ihr herzlich dazu.

Vaduz, den 7.11.2014/FM